

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 9 (1825)

23 (6.6.1825)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-777356](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-777356)

Oldenburgische Blätter.

N^{ro}. 23. Montag, den 6. Junius, 1825.

Folgen der hohen Fluthen vom 3. und 4. Februar im Butjadingerlande.

Außer den vielen und zum Theil sehr schwierigen Deicharbeiten, welche die hohen Fluthen vom 3. und 4. Febr. d. J. im hiesigen Lande erforderlich machen, und welche zur Vorbeugung ähnlicher Unglücksfälle bereits oberlich angeordnet sind, (durch welche aber die Kräfte vieler Interessenten in einigen Deichdistricten beynahe gänzlich aufgeopfert werden, und welche veranlassen, daß, in Rücksicht auf die gegenwärtige schlechte Lage des Landmanns, selbst mancher noch unverschuldete Besitzer seine schönsten Besitzungen mit Gleichgültigkeit betrachten muß,) — ziehen auch insbesondere diejenigen Ländereyen, welche durch die Ueberströmung des salzen Wassers und dessen längeru Stand auf denselben, wovon schon jetzt der Beweis darliegt, vorzüglich gelitten haben, die Aufmerksamkeit jedes theilnehmenden Beobachters auf sich. In denjenigen Gegenden, wo das wirkliche Seewasser die Felder über-

strömt hatte, sind bekanntlich wenige Wintersaaten geblieben, von den noch gebliebenen aber fast kein Feld, an welchem nicht ein größerer oder kleinerer Schaden ersichtlich ist. Keines zeigt ein überall begrüntes Ansehen, und keines verspricht eine gute Erndte. Wie viele bestellt gewesene Felder sind aber nicht ganz verloren gegangen, und aufs neue besamt, von welchen sich aber, dem Anschein bis jetzt nach, wenig erwarten läßt! Eine unzählbare Menge von Würmern und Insecten zerstören sowohl die Wurzeln als die Blätter, und selbst davon frey bleibende Pflanzen stehen traurig da, und zeigen wenig Gedeihen. Das dies Letztere eine Folge der nachtheiligen Wirkung des Seewassers und des dadurch verschwundenen Nahrungstoffes, besonders auf altem Pfluglande, sey, ist wohl kaum zu bezweifeln.

Die grünen Ländereyen haben allerdings durch die Ueberströmung



ebenfalls gelitten, mehr oder weniger, je nachdem das Seewasser kürzere oder längere Zeit darauf gestanden, und darauf der Schlick niedergeschlagen ist. Dies beweiset der Mangel an Gras, besonders in den der Seeküste näher gelegenen Gegenden, wo, ungeachtet der schönen und fruchtbaren Tage, die Ausgang April und mehrere Tage im May anhielten, selbst auf den besten Weiden und denjenigen hohen Ländereyen, die nur ein paar Tage unter Wasser standen, der Graswuchs dennoch nur schlecht war und geblieben ist; wo hingegen in den obern Gegenden des Landes alle grüne Ländereyen in kaum gekannter Ueppigkeit und Fülle sich dem Auge darbieten. Diese waren freylich zum Theil auch überströmt, aber das Salzwasser war schon zu sehr mit dem süßen Wasser vermischt, und dieses war darin der vorherrschende Theil; es stand nicht lange, allensfalls einige Tage; und mithin fragt es sich sogar, ob nicht durch solche Ueberströmung dasselbe zum Vortheil der Vegetation gewirkt haben mag. Auch auf den Pflug-Ländereyen produciren sich dort alle Saaten besser, als in den nördlichen Gegenden.

Am aller schlimmsten sind indeß die niedrigen Wisch-Ländereyen daran, die zum Theil 3 Wochen und noch länger inundirt waren, und worauf also sehr viel Schlick niedergeschlagen ist. Viele der grünen Ländereyen sind nicht allein in diesem Jahre

durchaus unbrauchbar, da sie, bis jetzt noch, blos ganz isolirt stehende Gräser hervorbringen, an welchen kein Stück Vieh hinlängliche Nahrung finden kann, sondern es können noch Jahre darauf hingehen, ehe sie ihre alte Fruchtbarkeit wieder erhalten, wenigstens erfordern sie zuvor eine andere Behandlung. Die Winterstaaten sind hier, fast kann man es mit Gewißheit sagen, alle verloren; denn was man noch in guter Hoffnung stehen lassen, wird kaum die Unkosten belohnen, und die Sommerstaaten stehen daselbst ebenfalls am schlechtesten.

Der Schluß aus allem diesem ist daher der, daß manches sowohl Pflug- als grünes Land nichts oder doch nicht den Ertrag der Unkosten und der davon zu zahlenden Abgaben aufbringen kann, daß aber demungeachtet von demselben schon die Deichprästationen geleistet werden müssen. Welch ein Nachtheil also für den Besitzer und Bewirthehaber solcher Ländereyen! Wenn daher, durch die lobenswerthe Fürsorge einiger edlen Menschenfreunde, diejenigen, so bey den unglücklichen Fluthen directe Verluste gehabt, einiger Vergütung derselben sich erfreuen, so muß sich einem Jeden, welcher Antheil an dem Schicksal des unglücklichen Landmanns nimmt, (der immer doch, sey es nun directe oder indirecte, der am größten verlierende Theil bey der letzten Wasserfluth ist,) der Wunsch aufdrängen, daß auch dem



jenigen, der ein Stück Land besitzt oder benutzt, wovon, wegen des eingedrungenen Seewassers, in diesem so wie in den nächsten Jahren wenig oder gar keine Production zu erwarten ist, auf die eine oder andere Art deshalb eine Entschädigung zu Theil

werde. Möchte daher unsere weise und sorgfältige Regierung dies höchst geneigt in nähere Betrachtung ziehen, und auf Mittel bedacht seyn, wodurch Mancher noch einige Erleichterung seiner schweren Bürde erhielt.
Am 23. May, 1825.

Ueber die veränderte Benutzung des Bodens in den Marschen, besonders der Herrschaft Jever.

(Vorfesung.)

Damals (Plinius starb 76 Jahre nach Christi Geburt) gab es also in der Marsch weder Viehzucht noch Ackerbau, und konnte es nicht geben, da die damaligen Bewohner derselben, die Chauken und namentlich die Strandchauken, sich auf dem noch nicht begrüntem Watt angebauet hatten. Höchstens mochten einige Schafe, die aus dem Schlick leimenden salzigen Kräuter abweiden, wie auch noch bis auf unsere Zeit man gewohnt war, den unbedeichten Groden mit Schafen zu betreiben. Dieß beweiset die innere Structur der noch vorhandenen Werfe oder Warfen, welche sich zeigt, wenn man nachgräbt, oder an den ausgedehnten den Durchschnitt beobachtet, den der Abbruch darstellt.

Etwa einen Fuß unter dem grünen Mayfelde finden sich dann abge-

zäumte Vierecke mit einer Grundlage von Stroh und darüber, ein Paar Fuß höher, aufgekeyerter Schlick, sodann ein eine oder zwey Lagen großer Moorsoden oder Plaggen, von zwey und drey Fuß ins Gevierte, darüber wieder Schlick, dann wieder eine Lage Moorsoden und dann endlich die oberste Lage von aufgekeyertem Schlick e). In Iralens im Kirchspiel Waddewarden, fand man 1815. beym Graben eines Brunnens in einem Warfe zehn Fuß tief sehr weichen Schlamm und in demselben Bretterwerk und Pfähle. Drey Fuß davon entfernt, entdeckte man vier Fuß unter der Oberfläche einen Misthaufen, der gegen vier und einen halben Fuß tief sah, worin sich Knochen von kleinen Schafen fanden, auch an verschiedenen Stellen Stroh und Aschhaufen. Der

e) Hunrichs pract. Anl. zum Deich- und Schlingebau. Th. 1. S. 3. S. 2.



Mist, dem Ansehen nach von Schafen, war mit Stroh vermengt. Früher fand man auf demselben Warfe, bey Grabung einer Grube zum Gießen einer neuen Glocke, in einer Tiefe von etwa zehn Fuß einen Vorath strohiger Masse, Viehmist und bearbeitetes Holz. So fand man ebenfalls in einem kleinen Warfe des Kirchspiels Hohenkirchen, der vor einigen Jahren abgetragen wurde, erst schwarze Erde, demnächst weißlichen Thon und dann Sand bis auf das Mayfeld, auf welchem man Asche von verbranntem Stroh, bearbeitetes Holz und ganz zerfallene, wahrscheinlich ungebrannte Ziegelsteine antraf. Im Warf, worauf Wiarden steht, traf man bey dem Brunnen graben in einer Tiefe von zwölf bis vierzehn Fuß ebenfalls Mist und zwar in einem hölzernen Kasten an f).

Auf der Insel Vorkum entdeckte der dasige Prediger Nicolai nach einem heftigen Sturme im Jahre 1789. westnordwestwärts vom Vorkumer Thurm, auf einer hohen Aufsenbank ein ausgedehntes Feld vom besten Kley, wahrscheinlich einen ehemaligen Warf, und auf demselben neuen Brunnen, in ziemlicher Entfernung von einander in gerader Linie gelegen, worunter drey Tonnenbrunnen, die übrigen von geschnittenen Rasen sehr zierlich aufgesetzt.

Nahе dabey im Westen befand sich ein großer runder Platz, neunzig Fuß im Durchschnitt, welcher aus einer doppelten Reihe sehr zierlich geschnittener Rasen künstlich zusammengefügt war. An der östlichen Seite dieses Platzes fand sich abermals ein Brunnen, ebenfalls von Kleyrasen aufgesetzt. Sowohl außer als innerhalb des Rasencirkels fanden sich viele Stücke von zerbrochenen Urnen und ostwärts nahe dabey viele Knochen und Köpfe von Schafen. In geringer Entfernung davon zeigten sich noch zwey kleinere, vollkommen runde Rasenplätze, jeder über vierzig Fuß im Durchmesser und seitwärts von denselben, nach Norden hin, ein langer zugeschlammter Graben bey nahe fünfzig Fuß breit, an beyden Seiten in gerader Linie mit einer doppelten Reihe, in länglichem Viereck geschnittener Rasen aufgesetzt g). Der Entdecker und mit ihm Herr Arends halten diese Rasencirkel und Einfassungen für Opfer- und Begräbnißplätze; indes können sie auch eben so gut die Grundlagen von Warfen seyn, wie sie Hunrichs beschreibt, und die Rasen können blos gedient haben, den Schlamm zusammen zu halten. Eben solche brunnenähnliche Einfassungen habe ich auch im Jahre 1812. auf dem durch die Fedderwarder Einlage aus-

f) Arends Ostfriesland und Jever. B. 2. Abth. 3. S. 190.

g) Arends Erdbeschreibung des Fürstenthums Ostfriesland und des Harlingerlandes, S. 369. dessen Ostfriesl. u. Jever, B. 1. Abth. 1. Abschn. III. S. 82.

gedeichten, und durch die Wellen vom Rasen entblößten Vorlande gesehen. Vor mir hatte sie schon der jetzige Herr Amtseinnnehmer Hoffmeyer zu Wechta untersucht und nichts Merkwürdiges darin gefunden; er besaß jedoch einige Ducaten, welche früher in einem solchen vermeintlichen Brunnen gefunden seyn sollen. Diese Einfassungen halte ich aber nicht für eigentliche Brunnen, sondern für Wasserbehältnisse, worin die Chauken nach Plinius h) das Regenwasser, ihr einziges Getränk, aufspeichern.

Nehme ich dieß Alles zusammen, so finde ich, daß die ersten uns bekannten Bewohner unserer Marsch, die Strandchauken, nur sich und ihr Haus auf den mühsam aufgeworfenen Warfen gegen die Fluthen schützten, daß sie höchstens einige Schafzucht trieben, i) aber an Ackerbau auf dem, jeder Fluth ausgefekten Boden nicht denken konnten, daß sie indeß mit ihren, die Geest bewohnenden Stammgenossen in Verbindung standen, welche ihnen, vielleicht im Tausche gegen Fische, Stroh u. dergl. überließen, wie dem unstreitig die Geestbewohner ehemals stärkern Ackerbau trieben, als jetzt, welches

die vielen, noch in den wüste gewordenen Heidfeldern sichtbaren Aecker bezeugen.

Zwar hat man aus zweyen Stellen im Plinius annehmen wollen, daß auf der Insel Vorkum schon damals Bohnen gebauet worden, also Ackerbau getrieben sey, und diese Behauptung scheint durch Nicolais Entdeckung k) der dort auf der durch den Sturm vom Sande entblößten Stelle ein großes gepflügtes Feld fand, wovon die aneinander schließenden Furchen noch zu erkennen waren, neue Bestätigung zu erhalten; allein einestheils gehörte schon damals die Insel Vorkum nicht zu der Marsch, sondern zu den Dünen, Sandbänken und Höhen, woran, wie Tacitus l) erzählt, Germanicus scheiterte, andernteils läßt sich aus dem, was Plinius erzählt, noch gar nicht auf Ackerbau schließen. Er sagt nemlich zuerst: m) „die vornehmste dieser (im Nordmeer liegenden) Inseln, Burcana, nennen wir, von ihrer Ähnlichkeit mit einer wildwachsenden Frucht, die Bohneninsel, (Fabaria)“ und dann noch an einem andern Orte n) wo er von der Bohne (faba) spricht: „sie wächst auch an vielen

h) a. a. O.

i) Terens Reisen in die Marschländer, B. I. Brief 35.

k) Arends a. a. O.

l) Annal. II. 24.

m) hist. nat. L. IV. c. 13.

n) ibid. L. XVIII. c. 12.

Orten wild, zum Beyspiel auf den Inseln im Nordmeer, welche wir daher Bohneninseln nennen.“

Ich übergehe den Widerspruch der hier in beyden Stellen den Grund des Namens: Bohneninseln, verschiednen angiebt, und bemerke nur, daß in beiden von einer wild (sponte) wachsenden Frucht die Rede ist, also nicht von einer durch Cultur gezogenen, und daß also auch nicht einmal das gemeint seyn kann, was wir Bohne nennen, da keine Art derselben in unsern Gegenden wild wächst. Was der Oeconomierath Meyer o) dafür anführet, scheint mir zu gesucht, als daß es zu einem Beweise dienen könne, und die Furchen, welche Nicolai sah, können auch einen andern Ursprung gehabt haben.

Mit dem Ende des vierten Jahrhunderts verschwindet der Name der Chauken aus der Geschichte p); dieß Volk verliert sich unter den Sachsen q), und die Friesen ziehen über die Ems an den Strand her in unsere Marsch r). Dieß scheint mir wenigstens gegründeter, als die Meinung, daß die Friesen und Chauken Ein Volk gewesen s).

Das Watt hatte sich indeß all-

mählig erhöht; der Quendel (*Salicornia herbacea* L.) sproßte, ihm folgte Luddik (*Aster Atripolium* L.) Kehl (*Plantago maritima* L.) und bald der näherende Andel (*Poa maritima* L.). Der an Viehzucht, an den bessern Lebensmitteln und Kleidungsstücken, welche dieselbe bietet, gewohnte Frieser fand kein Bedenken, sich auf demselben anzusetzen, aber er mußte darauf bedacht seyn, sein Vieh während der Zeit zu schützen und zu erhalten, wo die Fluth die niedrigen Weiden, unsern Außengroden vergleichbar, überströmte.

Jetzt wurden bey den Wohnstellen und Warfen ziemlich große Strecken einige Fuß hoch über die tägliche Fluth erhöht, worauf das Vieh indes sich bergen konnte, und dieß sind die sogenannten hohen Wurthländerren, (Wurthen, Wierthen, Wührden) welche man in den zunächst an der See gelegenen alten Marschen bey den meisten Dörfern findet. Vielleicht bauten auf denselben die damaligen Einwohner auch einiges Getraide zum Hausbedarf, wie sie in den spätern Zeiten, als die Marsch bedeiht war, besonders dazu benutzt

o) Hannov. Magazin, 1824. Nr. 19.

p) Wiarda ostfriesische Geschichte, Th. I. B. I. Abschn. I. S. 24. Salem G. D. Bd. I. S. 69.

q) ebendas. Abschn. 2. S. 1.

r) Sulfrius Petrus de frisor. antiquitate et origine, L. I. Wicht, Ostfries. Land; N. Vorbericht, S. 5. Wiarda a. a. O. Abschn. 3. S. 1.

s) Emmii rer. friscar. L. I.

wurden D). Die Insel Nesser Land bey Emden giebt uns noch jetzt einen anschaulichen Begriff von dieser Einrichtung. Jedes Haus steht dort einzeln auf einem hohen Warf, einige Fuß tief in der Erde, so daß das Dach fast den Boden berührt, indem man aus Furcht vor den Sturmwinden nicht wagt, sie höher aufzuführen. Der Warf enthält in der Mitte gewöhnlich noch einen kleinen Teich mit süßem Wasser und etwas Raum, ein wenig Kohl zu pflanzen und die großen Heuhaufen zu bergen, die oft über den Gipfel der Häuser hervorragen. Die Insel ist zwar umdeicht, aber die Dämme sind so niedrig, daß selbst mächtig hohe Fluthen im Sommer sie überströmen. Alles, Mensch

und Vieh, flüchtet sich dann nach den hohen Warfen; man sieht in der Ferne nichts als diese mit ihren rothen Dächern, rundum von den Wogen umbrauset. Diese vielfältigen Ueberströmungen erlauben keinen Ackerbau; die Weide, zu stark vom salzen Wasser geschwängert, sagt dem Vieh nicht zu. Kommt eine hohe Sommerfluth, dann wird das Gras von Schlamm verunreinigt, man muß das Vieh ein oder zwey Wochen auf die bedeckten Weiden des festen Landes bringen, das Heu verdirbt oder wird weggetrieben, die Gräben werden mit Schlamm gefüllt u). Man hält daher auch nur wenig Rindvieh, obgleich es sonst gut gedeiht, aber desto mehr Schafe und Gänse v).

1) Hunrichs a. a. O. Meyers rustr. Merkwürdigk. Cap. 1. S. 3.

u) Arends Erdbeschr. v. Ostfr. u. Harl. S. 298.

v) dessen Ostfr. u. Jever, B. 1. Abth. 2. IV. S. 281.

Ueber den Schlick an den Küsten der Nordsee.

Der feine fette Schlamm in der Nordsee, welcher sich bey der Fluth an den Küsten und in den Flüssen zeigt und sich bey einigem Ruhestande des Fluthwassers senket, und welcher unsere Marschen oder Kleyländer gebildet hat, und die Anwüchse noch jetzt bildet, dieser Schlamm wird gewöhnlich Schlick genannt. — Aus welchen Theilen

bestehet dieser Schlick? Hat man in den neuesten Zeiten chemische Untersuchungen angestellt, um die Bestandtheile desselben zu erforschen? und welche Resultate hat man erhalten?

Man hat behaupten wollen, daß der Schlick durch die Vermischung des Moorwassers mit dem Seewasser entstehe, indem das braune Moorwasser mit sehr vielen vegetabilis-



lischen Theilen vermischet sey, und daß diese Theile, durch das Seewasser entbunden und mit gewissen Theilen des letzteren verbunden, den Schlick hervorbrächten. Auch will man bey einer Mischung von Moorwasser und reinem, in der Nordsee in Bouteillen geschöpften, Seewasser nach einer kurzen Zeit unten in den Bouteillen einen Niederschlag gefunden haben, welcher Aehnlichkeit mit dem Schlick hatte. Genaue chemische Untersuchung muß zeigen, ob dies sich wirklich so verhalte. Es ist auffallend, daß an denjenigen Küsten, wo durch die Seeschleusen und Sielc viel Moorwasser ausfließet, die Zunahme der Anwüchse am größten ist, und daß dagegen da, wo diese Ausflüsse nicht angetroffen werden, z. B. in der Südersee bey Harderwyk zc. kein Anwachs gefunden wird; an der nämlichen Küste, bey Campen, wo der Ausfluß der Yffel ist, findet man aber schon wieder Anwachs.

Andre behaupten, der Schlick komme durch die Flüsse herunter.

Dagegen scheint mit Recht eingewandt werden zu können, daß z. B. die Ufer der Ober: Ems bloß aus Sand bestehen.

Aus der See scheint der Schlick auch nicht zu kommen, da bey den Inseln kein Anwachs ist. Auch trifft man nie (selbst nicht nach stärkern Stürmen, welche den Grund der See in der Nähe der Küste aufwühlen könnten) Schlicktheile im Seewasser an, z. B. an der Oster: und Wester: Ems. Ferner besteht auch der Grund der See mehr aus Sand, als aus einer solchen feinen Thon: Erde; auch wirkt die Bewegung des Seewassers nicht so bedeutend in die Tiefe des Meeres, daß der Grund desselben dadurch so sehr sollte aufgelöset und aufgewühlet werden können, wenigstens nicht in einer solchen Tiefe.

Sehr wünschenswerth sind daher genaue Untersuchungen, angestellt durch Chemiker, welche in der Nähe der Seeküste wohnen.

R. F. Franzius.

Sorge für die Todten.

Eine arme Irländerin beschwerte sich bey dem Pfarrer, daß man neben ihrem kürzlich verstorbenen Manne ein an den Blattern verstor-

benes Kind begraben habe; „mein seliger Mann,“ sagte sie weinend, „hatte die Blattern noch nicht gehabt.“